

„Wir sammeln uns“

Der Maler Gottfried Richter wäre heute 100 geworden

Thomas J. Richter

jW vom 26.02.2004

Im Jahr 1951 fand in den Staatlichen Museen zu Berlin (DDR) die Ausstellung »Künstler für den Frieden« statt. Neben den Malern, Grafikern und Bildhauern der jungen DDR beteiligten sich auch viele Westberliner und westdeutsche Künstler. Unter ihnen mein Großvater Gottfried Richter (1904–1968) mit dem Bild »Wir sammeln uns«: Auf den Straßen einer vom Krieg gezeichneten Großstadt finden sich, unter roten Fahnen, hoffnungsvolle Menschen. Dieses Bild wurde bekannt im demokratischen antifaschistischen Teil Deutschlands. Über viele Jahre fand es sich als großformatige Abbildung in den Lesebüchern der Zwangsgetroffenen, den von Brecht, Gorki und Heine allzufrüh geistig Geknechteten.

Neben diesem hing ein zweites Bild des Künstlers in der Nationalgalerie. Es heißt »Das wäre das Ende«. Furiose Malerei, entstanden nach der erlebten Bombardierung Mannheims. Durch Faschismus und Krieg wichtiger Schaffensjahre beraubt und in verzweifelter Wut über Wiederbewaffnung und atomare Bedrohung war der Maler Mitglied der KPD geworden. Mit 24 Jahren als vielversprechendes Talent von der Galerie Flechtheim & Kahnweiler gefördert, entdeckte er für sich und seine Arbeit Paris, Südfrankreich, die französische Malerei. Schon früh waren ihm deutschnationale und nazistische Kunstauffassungen zuwider.

Mit vielen, die sich an die gute Arbeit gemacht hatten, den ersten demokratischen Staat auf deutschem Boden zu bauen, war er befreundet. 1961 siedelten er und seine Frau mit Sohn und Schwiegertochter in die DDR um. Es kamen die »Mühen der Ebene«, die eben keine war, die tölpelhaft bis böse betriebe »Formalismusdebatte« und anderer Krampf. Ergrimmt und entnervt traten Herr und Frau Richter irgendwann aus der SED aus. Der Maler war empfindlich und cholerisch, gerecht und unsachlich, leidenschaftlich und müde. So wurden auch die Freunde weniger.

Schaue ich mir heute an, wie einige meiner hochverehrten Maler- und Bildhauerkollegen aus Prenzlauer Berg und Pankow sich zum Sommerfest des Bundeskanzlers auf ein nächtliches Gelächter und Geplauder bei Bier und einem Dursgrünbein hindienen – kann ich nur sagen: Das wäre dem ruppigen Alten zu schäbig gewesen. Die Schande hätte er uns nicht angetan.

Oder aber nur bei Mondschein, gruselig grinsend, an der Spree lang, von unter den Linden her, ran an die Schwannenhäse der klugen Damen mit den schönen Zähnen, der Sohn hugenottischer Lederarbeiter aus Offenbach am Main, der kommunistische Kunstmaler. Rot färbte sich sein Hemd – schönes Bild – mein lieber Opa!

Mein Vater, sein Sohn, Zeichner auch, schrieb über ihn, wie er aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte in »eine gerade neu geborene Umwelt; nicht ein Vertrauter, kein Helfer, sondern lauter clevere Banditen, die wußten, wo Bartel den Most holt« ... Er machte keine Geschäfte, sein Geschäft war das Malen und zuweilen Schwätzen, Bramabarsieren und und vergnügt Lärmen ... Über Kunst hat er nie viel gesprochen, die war ihm so selbstverständlich wie der Regen im Mai ...«. So soll es sein.